

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

**Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender
für den Bürger und Landmann**

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Die Betseuche in Amerika

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Die Betsuche in Amerika.



on dieser Seuche hat der geneigte Leser gewiß auch schon gehört, und der Hinkende braucht sich also nicht zu

rechtfertigen, daß er zum Beten dieses Wort gebraucht; er hat's nicht erfunden, und ihm für seine Perion wäre es ganz recht, wenn die Betsuche ein Druckfehler wäre, und wenn es Bettseuche heißen sollte, mit zwei t. Mit ein e m t ist es zwar auch eine Krankheit, eine Seuche, aber keine, die den Kranken an das Bett fesselt. Das Beten, die Erhebung des Herzens zu Gott, ist gewiß eine schöne, würdige Sache, wenn es auf die rechte Art, zur rechten Zeit und am rechten Orte geschieht; es ist aber eine verwerfliche Grimasse, wenn es nur ein Lippengebet ist, wie der fromme Mann in Indien, der, ehe er sein Mittagsschläfchen macht, seine Gebetmühle aufzieht, wie eine Schwarzwälder-Uhr, und läßt sie abschnurren, während er sich in Träumen wiegt, oder — und das ist auch nicht viel besser — wie des Döbelbauers Margreth, die in der Kirche drei Vaterunser herunterleiert, und demt beim ersten an ihren Schatz, den Jäger-Toni, beim zweiten an das Sauerkraut mit Schweinernem, das sie nach der Kirche auf ihres Vaters Tisch erwartet, und beim dritten an den Kirchweih-Tanz auf den Abend.

Zu einer Krankheit, zu einer förmlichen, ansteckenden Seuche aber ist das Beten in Amerika geworden, — und von dieser merkwürdigen Krankheit will nun der Hinkende etwas erzählen. In einem Dorfe im Staate Ohio lebte, und lebt heute noch, der Zimmermann Joel Smitt mit seinem Weibe Deborah. Die Beiden lebten recht glücklich mit einander, der Joel war ein braver, redlicher, fleißiger Mann, und weil er Zimmermann war, so hatte er eine etwas trockene Leber, die er öfters anstecken mußte. Die meisten Zimmermänner leiden an dieser Krankheit, nicht nur in Amerika.

Nun kam es dann und wann vor, daß der Joel in der Veruhigung seiner Leber ein Uebrißes that, und mit einem kleinen Spiz nach Hause kam; weil er aber selbst in dieser gehobenen Stimmung liebenswürdig, und überhaupt ein guter Ehemann war, so machte seine Frau nicht viel Aufhebens davon, und wenn's einmal ausnahmsweise über die Liebenswürdigkeit hinaus ging, suchte sie ihn, als verständige Frau, durch liebevollen Zuspruch wieder auf den rechten Weg zu bringen.

So lebten die Beiden glücklich und vergnügt, bis die Deborah unter die Methodisten gerieth, fromm wurde, und

der Geist über sie kam. Der Geist aber, der über sie kam, war ein Feind von jedem andern Geiste, namentlich aber vom Weingeiste, und jetzt waren der Frau nicht nur die Gläser zu viel, die der Joel manchmal über den Durst trank, sondern auch die, so er zu seiner Leibes Nothdurft, zur Stärkung bedurfte. Nun aber suchte sie ihn nicht mehr mit Liebesworten zu bekehren, sondern sie gab sich alle mögliche Mühe, daß der Geist auch über ihn käme, und quälte ihren Mann vom Morgen bis zum Abend mit Beten und Singen. Der Joel und der Geist schienen aber keinen Geschmad an einander zu finden, denn der Geist wollte nicht über ihn kommen, und durch das Beten und Psalmsingen wurde Joel's Leberleiden so sehr gesteigert, daß er jetzt häufiger im Wirthshause zu finden war, als zuvor. Deborah wurde aber immer frommer, und der Geist beherrschte sie zuletzt so ausschließlich, daß sie betete und sang, wo sie ging und stand, in der Küche, wenn sie Kartoffeln schälte, im Garten, wenn sie den Salai jätete und im Stalle, wenn sie die Schweine fütterte. Ihre Schwestern und Brüder in Christo priesen sie als eine Erleuchtete, als eine Heilige, und daß der Methodisteprediger und die heiligen Brüder die hübsche, junge Heilige nicht bereits mit dem Bruderkuß geweiht hatten, hatte diese nur dem beklagenswerthen Umstande zu danken, daß der eifersüchtige Joel geschworen hatte, dem ersten Heiligen, der so etwas thue, schlage er den Schädel ein. — Die Welt aber, und mit dieser eben Joel, hielten die Deborah weniger für erleuchtet, als vielmehr für übergeknapppt.

Eines Abends saß Joel, um seinen Kummer zu vertrinken, im Wirthshause, als seine Frau hereintrat und ihn, nicht gerade auf die liebevollste Weise, aufforderte mit nach Hause zu gehen. Da Joel trohig hinter seinem Glase sitzen blieb, so fiel Deborah auf ihre Kniee und begann für das Seelenheil ihres durstigen Mannes in so auffallender und sonderbarer Weise zu beten, daß dieser sich vor seinen Kameraden schämte und, sein Glas im Stiche lassend, schleunig mit seiner Frau nach Hause ging. Jetzt hatte sie ein erprobtes Mittel ihren Mann zu ziehen, und sie wendete es reichlich an, und wenn Joel im Wirthshause war, so konnte er sicher sein, daß seine betende und psalmsingende Frau erschien; aus Scham und um Aufsehen zu vermeiden, folgte ihr Joel auch jedesmal; freilich daheim zog er andere Saiten auf, und um das Glück ihrer Ehe war es geschehen.

Die Deborah hatte aber eine Nachbarin, deren Mann hieß Abadia, und da er ein Schuster war, so hatte er auch eine trockene Leber, wie sein Nachbar Joel; und wie dieser behauptete, sein Leberleiden komme von den Hobeisphänen her, so war der Schuster überzeugt, das seinige sei eine Folge des Pech's. Das gleiche Leiden führte die Patienten in die gleiche Apotheke, das Wirthshaus, und so waren sie Freunde geworden.

Der Schuster hatte schon mehrmals mit angesehen wie sein Freund Joel von seiner Frau zum Wirthshause hinaus gesungen und gebetet wurde, und war so unvorsichtig, es daheim seiner Frau als einen ungeheuern Spaß zu erzählen. Madame Abadia machte aber aus dem Spaß bitteren Ernst, und am nächsten Abend erschien zum Entsetzen des Schusters nicht nur Frau Deborah im Wirthshause, sondern auch seine eigene Frau, und richtig beteten die zwei Frauen ihre Männer zur Thüre hinaus, zum allgemeinen Ergötzen der übrigen Becher. Aber auch denen war die Freude nicht lange vergönnt, denn wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Wirkung der Bete-

Kur durch das Dorf; am nächsten Abend waren es schon vier Veterinnen, welche die Wirthshäuser von ihren Männern säuberten, am dritten Abend waren es ein Duzend, und endlich scharten sich alle Weiber zusammen, deren Männer das Wirthshaus dem häuslichen Heerde vorzogen. Die Schenken des Dorfes wurden regelmäßig abgejucht und mit Singen und Beten gesäubert, und das Ende vom Liede war, daß die Weiber den Sieg davon trugen, und die Wirthe mußten ihre Schenkstuben schließen. Das war der Ursprung der sog. Bettseuche. Der Ruhm der Deborah und ihrer Mitschwester ließ aber die Weiber in den benachbarten Ortschaften nicht schlafen, das Beispiel war ansteckend, und bald war der ganze Staat Ohio von der Seuche ergriffen. Die Geistlichkeit, die bisher

mit Singen, Beten und Heulen, bis die Uebergabe erfolgte. — In der Stadt Xenia befanden sich in einer Straße neun Wirthshäuser. Und sonderbare Wirthschäfte hatten sie: „Schatten des Todes“, „Odem der Hölle“, „Sicherer Tod“, „Teufelshöhle“, u. s. w. Hiernach scheinen es allerdings keine Anstalten für sittliche Hebung des Volkes gewesen zu sein. Drei Tage lang belagerten die singenden und betenden Weiber den „Schatten des Todes“, dessen Befehlshaber mit seiner Besatzung durchaus nicht capituliren wollte. Die Belagerung dauerte Tag und Nacht, die Belagerinnen lösten sich regelmäßig ab, und ganze Mädchenschulen, mit ihren Lehrerinnen an der Spitze, rückten als Hilfstruppen an und sangen neugedichtete Lieder:

„Sage uns, o Wirth zum Schatten,
„Raubst die Väter uns und Gatten?“ u. s. w.
oder:
„Lieber Vater komm nach Hause,
„Komm zu uns zur Abend schmause.“ u. s. w.

Am Nachmittage des vierten Tages endlich streckte der Wirth die Waffen und erklärte seine unbedingte Uebergabe. Die Besatzung hatte sich zwar übergeben, aber sie konnte nicht abziehen, sie war von dreitägigem Kampfe zu schwach auf den Beinen.

Die Nachricht von dem Siege verbreitete sich mit Blitzesschnelle durch die Stadt. In wenigen Augenblicken war die Straße mit Menschen gefüllt und alle Glocken der Stadt wurden geläutet. Unter dem Singen der siegreichen Weiber rollte der Wirth seine Fässer vor das Haus und schlug ihnen eigenhändig den Boden ein, daß alle Straßenrinnen gefüllt waren mit einem Gemengel von Bier und Branntwein, daß einem ächten Kneipbruder das Herz hätte brechen mögen. Der weibliche Hauptmann hielt

hierauf eine Rede, und empfahl den Wirth der allgemeinen Unterstützung, weil er jetzt doch ein anderes Gewerbe anfangen müsse, und zog dann unter Hurrah und Singen mit seinen Truppen ab.

Die schlimme Welt aber sagt, der Wirth zum „Schatten des Todes“ habe ein gutes Geschäft gemacht, und der Befehlshaber des weiblichen Belagerungsheeres habe am dritten Tage des Bombardements mit dem Festungs-Commandanten — wie Cabrera mit den Karlisten — ein heimliches „Conventio“ gemacht, und das gepöferte Bier und das gebrannte Wasser — nur sei auch viel ungebranntes dabei gewesen — sei ihm theuer bezahlt worden.

So lange der Schwindel dauerte, handelte der Wirth mit Kaffee und Thee und andern unschädlichen und frommen

Nun wurden allenthalben Versammlungen in den Kirchen und in den Pfarrhöfen gehalten, und der Plan zu dem Kreuzzuge entworfen. Die Feindseligkeiten wurden eröffnet und hatten gewöhnlich folgenden Verlauf:

Eine Weiberschaar zog unter dem Gejohle der Straßenzugend vor ein Wirthshaus und stellte sich dort auf. Drei der zungenfertigesten Damen wurden in die Wirthsstube abgeschickt und mußten die Gäste auffordern, sich zu entfernen, und den Wirth, seine Wirthsstube zu schließen. In der Regel wurde dieser erste Angriff mit Hohngelächter abgeschlagen. Nun sangen die drei tapferen Weiber an zu beten und jämmerlich zu singen. Auch dieser zweite Angriff hatte meist keinen Erfolg, obgleich es bereits dem einen oder dem andern Becher etwas unbehaglich wurde. Der Wirth, der für seine Rundschaft bangte, beförderte die drei Eindringlinge zur Thüre hinaus, die Vorposten zogen sich auf die Hauptarmee zurück, und nun erhob sich auf der Straße ein Beten, Singen, Heulen und Wehklagen, daß das Bier in den Fässern sauer wurde, und auch dem durstigsten Bruder das Trinken entleidet wurde. Hatten die Becher so starke Nerven um diesen Massenangriff das Erstmal auszuhalten, so kamen die Weiber wieder und wieder, oder aber sie wichen gar nicht vom Plage, sondern belagerten die Schenke förmlich nach allen Regeln der Kriegskunst, und bombardirten sie so lange



Drei Tage lang belagerten die singenden und betenden Weiber den „Schatten des Todes.“

Getränken, und der reuige Sünder hatte einen gewaltigen Zulauf und machte ein gutes Geschäft.

Aber auch der Triumph der Weiber dauerte nicht lange; in den größern Städten konnte diese frömmelnde Narrheit überhaupt keinen Boden finden, und auch auf dem Lande bekam der Durst bald wieder das Uebergewicht über die Frömmigkeit, die Betscheu erlosch, und der Wirth zum „Schatten des Todes“ legte seine Bier- und Branntweinfässer wieder auf.

Hätte der Weiber - krieg nur dem Könige Schnaps und seinem Hofstaate gegolten, dem in Amerika allerdings viel zu viel Gewalt eingeräumt ist, so hätte der Hinkende und gewiß auch alle seine geneigten Leser, den Weibern von Herzen den Sieg gewünscht, allerdings mit andern Waffen, als mit Singen und Beten; so aber

zogen sie gleichermaßen gegen Bier, Wein und Obstmost zu Felde, und nicht nur gegen den übermäßigen Genuß, sondern überhaupt gegen jeden Genuß dieser Getränke.

Ja, es wurde sogar vorgeschlagen beim Abendmahl statt des Weines — Himbeerläßt zu reichen.

Das aber ist eine Verzücktheit, und allzusehr macht schartig.

Aber — der Hinkende hat es schon angedeutet — es steckte noch etwas Anderes dahinter.

In dem freien Amerika nehmen sich auch die Herren Geistlichen die Freiheit sich in Alles zu mischen, was sie angeht und was sie nicht angeht, gerade wie bei uns hüben über'm Bache. Bringen wir, — so rechneten sie, — mit Hilfe der Weiber, die Männer in diesem Punkte unter den Daumen, so müssen sie sich auch in andern Dingen ducken. Der Mann, der sich zum Wirthshause hinausbeten läßt, läßt sich am Ende auch in eine Kirche hineinbeten. Nun das wäre schon Recht und in Ordnung, aber er würde gerade nur in die ober die Kirche hineingebetet, wie der geistliche Herr will, und hat er ihn einmal hier fest, so bringt er ihn auch an die Wahlurne mit einem geistlichen Stimmzettel in der Hand.

Da hängt's heraus, und darum sagt der Hinkende: Gottlob, daß die Geschichte ausgegangen ist, wie das Hornberger Schießen, wo sie befamlich kein Pulver mehr hatten.

Und nun will der Hinkende zum Schluß und zur Erheiterung des geneigten Lesers noch den Wechselgesang mittheilen, der während der Betscheu in der Stadt Columbus vor und in dem Hause eines deutschen Wirthes aufgeführt wurde.

Also:

Die Weiber rücken vor dem Wirthshause auf und beginnen:

Sieh Herr Dein Volk in Gnaden an,
Dein Licht stets leuchte heller!

Chor der Männer im Wirthshause:

Der liebste Buhle, den ich han,
Der liegt beim Wirth im Keller.

Chor der Weiber:

Wollst o Gott uns gnädig sein,
Laß uns nicht verderben!

Chor der Männer:

Ich will einst bei Ja und Nein
Vor dem Zapfen sterben!

Chor der Weiber:

Nach Zion schau'n wir auf, zu Dir,
Du Herr bist unsre Sonne!

Chor der Männer:

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne.

Chor der Weiber:

Laßt auf die Knie uns sinken
Vor seiner Herrlichkeit!

Chor der Männer:

Im Herbst, da muß man
trinken,
Da ist die rechte Zeit.

Chor der Weiber:

Unsre Sündenlast, wie sie
Ist so schwer zu tragen..

Chor der Männer:

Mich ergreift, ich weiß nicht
wie,
Himmlisches Behagen.

Chor der Weiber:

Der Herr nur ist König,
der Herr ist's allein.

Chor der Männer:

Es zogen drei Burtschen
wohl über den Rhein.

Chor der Weiber:

Dem Herrn nur allein ge-
bührt die Ehr.

Chor der Männer:

Wenn's immer, wenn's im-
mer, wenn's immer so wär.

Chor der Weiber:

Kyrie eleison! Halle-lujah!
(Ziehen ab.)

Chor der Männer:

Ubi bene, ibi patrial
(Weiben sitzen.)



Unter dem Singen der siegreichen Weiber rollte der Wirth seine Fässer vor das Haus und schlug ihnen eigenhändig den Boden ein.

Warum der Herr Kurz in H.....g alkatholisch geworden ist.

An einem Sonntag-Vormittag, beim Heimgange aus der Kirche, habe ich — so erzählte jüngst eine Freundin dem Hinkenden — in dem Laden des Herrn Kurz vorgeprochen, um mir ein Paar warme Handschuhe zu kaufen.

Ich gehe gerne in diesen Laden, denn die Frau Kurz ist eine nette, freundliche und verständige Frau, mit der ich gerne ein Viertelstündchen plaudere, so eine ächte Pälzerin, und Alles in dem Laden ist gut und preiswürdig, und was mir besonders gefällt, lauter deutsche